

Olav Gatzemeier:  
Dresden und die Elbe. Venedig des Nordens  
Michael Imhof Verlag 2020

© 2020 Michael Imhof Verlag GmbH & Co. KG  
Stettiner Straße 25, 36100 Petersberg  
Tel.: 0661-2919166-0, Fax: 0661-2919166-9  
[www.imhof-verlag.de](http://www.imhof-verlag.de), [info@imhof-verlag.de](mailto:info@imhof-verlag.de)

Gestaltung und Reproduktion:  
Anna Wess, Michael Imhof Verlag

Lektorat:  
Dorothée Baganz, Michael Imhof Verlag

Druck:  
optimal media GmbH, Röbel/Müritz

Printed in EU

ISBN 978-3-7319-0912-5



# INHALT

Die besondere Bedeutung der Elbe für Dresden <b>8</b>	Tolkewitz mit Wasserwerk, Johannisfriedhof und Krematorium <b>56</b>	Das Amtsgericht in der Pirnaischen Vorstadt <b>136</b>	Die Leipziger Vorstadt und der Neustädter Bahnhof <b>218</b>
Die Elbe – ein Porträt <b>16</b>	Loschwitz und das Blaue Wunder <b>60</b>	Die Synagoge, das Kurländer Palais und der Gondelhafen <b>139</b>	Pieschen, Mickten und die Kaditzer Flutrinne <b>223</b>
Die Elbschifffahrt <b>18</b>	Der Villenvorort Blasewitz <b>73</b>	Die Brühlsche Terrasse <b>143</b>	Übigau mit seinem Schloss und der alten Werft <b>232</b>
Fischfang, Mühlen, Wasserversorgung und Badevergnügen <b>22</b>	Der Körnerweg und die Elbschlösser <b>80</b>	Die Dresdner Frauenkirche <b>154</b>	Das Ostragehege <b>236</b>
Am Fuß der Borsberghänge <b>24</b>	Die Saloppe, die Stasi und das Waldschlösschen <b>90</b>	Der Neumarkt und die Rampische Straße <b>164</b>	Die Flügelwegbrücke, das Industriegebiet und das Klärwerk Kaditz <b>246</b>
Das Lustschloss Pillnitz <b>28</b>	Die Radeberger Vorstadt und die östliche Neustadt <b>97</b>	Der Schlossplatz und das Neue Ständehaus <b>171</b>	Cotta und Briesnitz <b>250</b>
Weinbergkirche, künstliche Ruine, Meixmühle und Elbinsel <b>34</b>	Die Johannstadt <b>105</b>	Das Residenzschloss <b>173</b>	Kaditz, Gohlis und der Hochwasserschutz <b>257</b>
Gebäude an der Maillebahn und die Kleinzsachwitzer Fähre <b>37</b>	Die Innere Neustadt: Regierungsviertel und Carolabrücke <b>110</b>	Die katholische Hofkirche <b>186</b>	Niederwartha, das Pumpspeicherwerk und die beiden Brücken <b>262</b>
Hosterwitz und der Kepgrund <b>38</b>	Der Neustädter Markt, die Hauptstraße und der Albertplatz <b>118</b>	Der Theaterplatz mit seinen Bauwerken <b>190</b>	Anhang <b>270</b>
Das Kleinzsachwitzer und das Laubegaster Ufer <b>44</b>	Die Augustusbrücke <b>124</b>	Der Zwinger <b>198</b>	
Niederpoyritz und das Herrengut Helfenberg <b>47</b>	Hotel Bellevue, das Japanische Palais und die Marienbrücken <b>127</b>	Taschenbergpalais, Italienisches Dörfchen und Basteischlösschen <b>208</b>	
Wachwitz mit der königlichen Villa, dem Schloss und dem Fernsehturm <b>50</b>	Die Altstadt <b>135</b>	Kleinostra <b>212</b>	

# DIE BESONDERE BEDEUTUNG DER ELBE FÜR DRESDEN

Eine Stadt hat viele Gesichter. Doch wenn wir beispielsweise die Namen Paris, München oder Hamburg hören, erscheint vor unserem geistigen Auge meist nur ein Bild, welches das bisweilen mythische Wesen der Stadt verkörpert. Wie sieht das charakteristische Bild aus, wenn wir an Dresden denken? Die wohl am häufigsten publizierte Ansicht ist der Blick auf die Stadtsilhouette vom Neustädter Ufer aus, wie sie Bernardo Bellotto, auch Canaletto genannt, festgehalten hat. Im Vordergrund fließt die Elbe, sie zeigt sich mit ihrem naturnahen Ufer. Es wachsen Bäume und Büsche, Menschen gehen ihren Beschäftigungen nach. Dann lenkt die berühmte Elbbrücke

den Blick auf die Altstadt mit der Kuppel der Frauenkirche und den Türmen der Kreuzkirche, der Hofkirche und des Residenzschlosses. Johan Christian Clausen Dahl, ein norwegischer Maler, der seit 1818 in Dresden weilt, hält die romantisch verklärte Stadtansicht bei Mondschein fest. Im Gedächtnis der Freunde Dresdens verdichtet sich der Canaletto-Blick nach und nach zum Synonym, zum Urbild der Stadt als Ganzes. Die Bombardierung im Februar 1945 und der Verlust vieler Ruinen während der DDR-Zeit führen nicht etwa zum langsam Vergessen, sondern zu einer Überhöhung und Idealisierung dieses Gedächtnisbildes. Es entsteht das intensive Bedürfnis,

das Urbild Dresdens wieder herzustellen. Das Fehlen des markantesten Bauwerks, der Frauenkirche mit ihrer „steinernen Glocke“, wird als besonders schmerzlich empfunden. Dieser Schmerz verlangt nach Linderung. Nur so wird verständlich, warum man sich nach 1990 wie in keiner anderen Stadt dafür einsetzt, möglichst vieles von diesem mythischen Urbild wieder Realität werden zu lassen. Modernen Neubauten gegenüber ist man reserviert und möchte sie, wenn überhaupt, nur außerhalb der Altstadt sehen. Dresden ist nicht nur architektonisch eine zauberhafte Stadt – die faszinierende Landschaft des von der Elbe durchströmten Tals bietet zugleich eine großartige Bühne für sei-

ne Bauten. Weiter südöstlich gräbt sich die Elbe über Jahrtausende tief in den Elbsandstein – ein wildromantisches Gebirge, welches Dichter, Musiker und Maler zu unnachahmlichen Werken inspiriert. Und nicht zuletzt ist der Sandstein aus diesem Gebirge das prägende Baumaterial der Dresdner Architektur. Folgen wir dem Strom der Elbe, treten die schroffen Sandsteinfelsen immer mehr zurück und ein großzügiges Tal zwischen sanften Hügeln öffnet sich. Die Hänge schützen das Tal, wirken dabei aber nicht einengend. Solch eine Landschaft lädt förmlich zur Besiedlung ein. Geruhig fließt hier der Strom, eingebettet in ausgedehnte Uferwiesen. Dresden nimmt in diesem wundervollen Tal seit Jahrhunderten den in eleganten Schwüngen verlaufenden Elbstrom in seinem Zentrum auf. Der in Dresden geborene und aufgewachsene Schriftsteller Erich Kästner drückt das Wesen von Dresden so aus: „Die Vergangenheit und die Gegenwart lebten miteinander im Einklang. Eigentlich müsste es heißen: im Zweiklang. Und mit der Landschaft zusammen, mit der Elbe, den Brücken, den Hügeln, den Wäldern und mit den Gebirgen am Horizont, ergab sich sogar ein Dreiklang.“

Geschichte, Kunst und Natur schwebten über Stadt und Tal, vom Meißner Dom bis zum Großsedlitzer Schlosspark, wie ein von seiner eigenen Harmonie verzauberter Akkord.“ Erst vor ungefähr 10 000 Jahren, mit dem Ende der letzten Eiszeit, entstehen die engen Durchbruchstäler im Elbsandsteingebirge und auch das Elbtal zwischen Pirna und Meißen. Es ist rund 40 Kilometer lang und 3 bis 5 Kilometer breit. In großzügigen Bögen verläuft die Elbe durch diese beeindruckende Landschaft. Einst zeigt sich die Talsohle durch häufige Überflutungen sumpfig, von zahlreichen Flussarmen und Bächen durchzogen. Es gibt viele Inseln und Sandbänke im Flusslauf, aber auch einige Hügel sind vorhanden. Doch nur vier Anhöhen im Gründungsgebiet Dresdens sind einigermaßen trocken:

- 1) Der Bereich des Neumarkts, dort steht schon vor der Stadtgründung der erste Vorgängerbau der Frauenkirche.
- 2) Das Gebiet rings um den Altmarkt, dem Zentrum der neu gegründeten Stadt.
- 3) Der Standort des Residenzschlosses an der Elbe.
- 4) Der Taschenberg, auf dem sich heute das Taschenbergpalais befindet.



Bernardo Bellotto: Dresden vom rechten Elbufer unterhalb der Augustusbrücke, 1748, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Gemäldegalerie Alte Meister



Johan Christian Clausen Dahl: Blick auf Dresden bei Vollmondschein, 1839, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Galerie Neue Meister

Die Dresdner Altstadt vom rechten Elbufer unterhalb der Augustusbrücke aus gesehen, 2009





1 600 Hektar Weinberge in Sachsen, etwa 8 000 Menschen arbeiten im Weinbau. 1887 befällt die Reblaus die Weinstöcke. Außerdem machen billige Importweine und ein ständig steigendes Angebot von Bier dem sächsischen Wein Konkurrenz. Deshalb werden einige der Weinberggrundstücke mit Villen bebaut. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gibt es in Sachsen fast keinen Weinbau mehr. Doch nach 1990 bauen einige Enthusiasten wieder edle sächsische Tropfen an – inzwischen ist der Weinbau erneut fester Bestandteil des Elbtals zwischen Pirna und Meißen.

Die *Rysselkuppe* mit ihren zwei Kegeln ist eine recht auffällige Geländeformation – sie erinnert an zwei kleine Vulkane. August der Starke kauft 1721 diesen Weinberg der Familie Ryssel zwecks Versorgung des kurfürstlichen Hofes. Heute wird der Weinberg von einer Winzerfamilie betrieben, deren Hang zu skulpturaler Kunst nicht zu übersehen ist. Die beiden Rundbauten links und rechts vom Tor wiederholen mit ihren Dächern das Motiv der kegelförmigen Weinberge. Im Südosten erreicht die Elbe die Dresdner Stadtgrenze. Kurz danach erscheint am rechten Ufer die Ortschaft Söbriegen. Sie geht auf einen slawischen Rundling zurück, doch der kleine Ort streckt sich im Laufe der Jahrhunderte immer mehr entlang des Ufers aus. Heute ist die bebaute Fläche etwa einen Kilometer lang und in der Mitte rund 250 Meter breit. Am Elbufer dominieren mächtige Hochwasserschutzmauern das Bild.

Zur Bewirtschaftung der Weinberge sind befahrbare Wege erforderlich. Denn es müssen Terrassen und Treppen gebaut, Bewässerungsanlagen eingerichtet und die Anlagen instand gehalten werden. Der *Leitenweg* wird 1796–1811 angelegt. Im Herbst fährt man über ihn auch die Traubenernte ein. Er wird von einer Mauer eingefasst und führt oberhalb der Weinberge bis kurz vor Oberpöritz. Über den Weinbergen des Elbhanges thronen kleine Wächterhäuschen. Während der Traubenreife sind darin einst die Weinbergwächter stationiert.

▲ Blick von Südwesten zur Rysselkuppe

▲ Neu gestalteter Torbau mit Skulpturen auf der Mauer

▲ Söbriegen mit seinen unterschiedlichen Ufermauern



Der romantische Leitenweg mit Wächterhäuschen

niert. Bei Pillnitz schiebt sich die Kante der Lausitzer Platte besonders weit in das Elbtal vor und bildet einen Bergsporn heraus. Dadurch wird der Uferstreifen schmäler, er gewinnt erst viel weiter flussabwärts, im Bereich der Radeberger Vorstadt, deutlich mehr Raum. Bis dahin wird der Elbhang von mehreren, teils wildromantischen Tälern gegliedert. Sie alle sind das Resultat der rechtselbischen Zuflüsse, die vom Schönfelder Land und aus der Dresdner Heide kommen und nach ihrer „Talfahrt“ in die Elbe münden. Im Bereich Pillnitz hat ein Bach, der in der Gegend um Reitzenhof entspringt und an der Meixmühle vorbeifließt, ein Tal namens Friedrichsgrund geschaffen. Der Bach quert den Pillnitzer Schlosspark und mündet dann in die Elbe. Linkselbisch bleibt das Tal weitgehend flach. Hier gibt es ein ausgedehntes Siedlungsgebiet mit teils großstädtischer, teils dörflicher Bebauung. Im Hintergrund sind die ersten Hügel im Vorfeld des Osterzgebirges zu sehen.

Der Ortskern von Kleinzsachwitz selbst liegt etwa 800 Meter vom linken Ufer entfernt auf einer kleinen Erhebung, die in Richtung Westen vom Tal des Lockwitzbaches begrenzt wird. Doch direkt am Ufer bauen wohlhabende Bürger einst ihre Villen, deren

Grundstücke von Mauern gegen Hochwasser geschützt werden müssen.

Blick vom Borsberg nach Westen, links im oberen Drittel die Dächer vom Lustschloss Pillnitz, rechts die Villen am Kleinzsachwitzer Ufer. Die Häuser am Fuß der Weinberge gehören zu Pillnitz.



# TOLKEWITZ MIT WASSERWERK, JOHANNISFRIEDHOF UND KREMATORIUM

**A**m linkselbischen Ufer gibt es einen recht breiten Uferstreifen, der vom Zufluss des Niedersedlitzer Flutgrabens – ein Rest des alten Elbarms – geteilt wird. Elbaufwärts befindet sich Alttolkewitz, elbabwärts ein neuerer Ortsteil mit dem Wasserwerk und dem großen Friedhofsareal. Bei Bedarf führt der Niedersedlitzer Flutgraben die vom Lockwitzbach kommenden Wassermassen ab, um eine Überflutung der an ihn angrenzenden Stadtteile zu vermeiden. Doch bei extremem Hochwasser wird der Flutgraben von der

Elbe beansprucht – so auch im Jahr 2002. Ziemlich weit vom Fluss entfernt sind hier das Wasserwerk Tolkewitz und der Johannisfriedhof mit seinem bedeutenden Krematorium zu finden. In Richtung Südwesten setzt sich das nahezu ebene Gelände mit überwiegend großstädtischer Bebauung fort. Erstmals 1350 taucht die vermutlich von Slawen gegründete Siedlung *Tolkenwicz* im Lehnsbuch Friedrichs des Strengen auf. Seinerzeit ist die Umgebung ein überwiegend feuchtes Gebiet mit Gras- und Weideland,

aber auch mit ausgedehnten Auwäldern. Ein Elbarm verläuft hinter dem Dorf und mündet flussabwärts in den Hauptstrom. Elbfischerei und eine wegen mangelnder Bodenqualität stark eingeschränkte Landwirtschaft bilden die Lebensgrundlagen für die Bewohner. Um 1700 kommt die Zwirn- und Garnherstellung in Heimarbeit hinzu. Mit dem Wachstum während der industriellen Revolution werden die landwirtschaftlichen Flächen zwischen den über Jahrhunderte kaum veränderten Dörfern interessant. Hier entstehen nun

Großgärtnerien zur Versorgung Dresdens, aber auch Wohnviertel mit überwiegend offener Bebauung. Besonders in Elbnähe siedeln sich wohlhabende Bürger an. Nach dem Bau der Straßenbahn im Jahr 1899 wächst Tolkewitz rasant und wird 1912 nach Dresden eingemeindet. Auch nach dem Ersten Weltkrieg geht das Wachstum weiter, nun errichten Wohnungsbaugenossenschaften neue Siedlungen. 1945 fallen, verglichen mit der Altstadt, nur wenige Bomben auf Tolkewitz. Wie beim ersten Dresdner Wasserwerk *Saloppe* in der Radeberger Vorstadt sind auch beim zweiten Wasserwerk in Tolkewitz der Ingenieur Bernhard Salbach und der Stadtbaudirektor Theodor Friedrich planerisch aktiv. Zuerst muss das Gelände auf ein hochwassersicheres Niveau aufgeschüttet werden. Dann entstehen bis 1898 Gebäude, Brunnen und technische Einrichtungen. Die von Bäumen und Büschen umgebene Gesamtanlage am Rande der breiten Uferwiese wird an der Straße von einer Bruchsteinmauer begrenzt, auf

deren Sandsteinkrone ein Metallgeländer steht. Aus Schacht- und Rohrbrunnen gewinnt man Uferfiltrat. Es wird im Wasserwerk aufbereitet, über Druckrohrleitungen in die Räcknitzer Hochbehälter gepumpt und von dort aus in das Trinkwassernetz eingespeist. 1926 modernisiert man das Wasserwerk. 1945 gibt es einige kriegsbedingte Schäden, die aber schon bald behoben werden können. 1966 folgt eine Generalüberholung, 1999 ist erneut eine Modernisierung fällig – auch um die Trinkwasserqualität zu erhöhen. Auf dem Gelände stehen heute die historischen und die später ergänzten Gebäude des eigentlichen Wasserwerks sowie ein ehemaliges Beamtenwohnhaus. Als Material für die Mauern der historischen Bauten dienen Sandsteinquader. Die Maschinenhalle mit ihrem rot gedeckten Satteldach wird an den Schmalseiten von durchfensterten Treppengiebeln mit spitzen Türmchen abgeschlossen. Insbesondere die Treppengiebel erinnern an mittelalterliche Burgenanlagen. Große Rundbogenöffnungen belichten das hohe Erdgeschoss. Das Beamtenwohnhaus passt sich stilistisch an die Maschinenhalle an. Ein Mittelrisalit gliedert die Hauptfassade, unterschiedliche Fensterformate und Giebelgauben lockern das Erscheinungsbild auf. Ein besonderes Gestaltungselement tritt an beiden Bauten auf – das kleine Sandstein-Ecktürmchen mit polygonalem Grundriss und spitzer Haube. Der ursprüngliche Johannisfriedhof wird 1571 in der Pirnaischen Vorstadt angelegt, aber 1814 säkularisiert. Ab 1881 entsteht in Tolkewitz der neue Johannisfriedhof. Mit dem Wachsen der Großstadt muss auch der inzwischen zum Hauptfriedhof Dresdens avancierte Begräbnisplatz wachsen, er wird schrittweise auf 25 Hektar erweitert. 1945 kommt ein Ehrenhain für die Opfer des Bombenangriffs hinzu. Aus der Zeit des Historismus stammen einige zum Teil recht protzige Familiengräber und -gräfte. Deutlich ansprechender empfinden wir heute die zahlreich vorhandenen Grabmale aus der Zeit des Ju-

Historische Maschinenhalle vom Wasserwerk Tolkewitz



Das Beamtenwohnhaus, rechts der Giebel der Maschinenhalle





58

TOLKEWITZ MIT WASSERWERK, JOHANNISFRIEDHOF UND KREMATORIUM



Das Krematorium

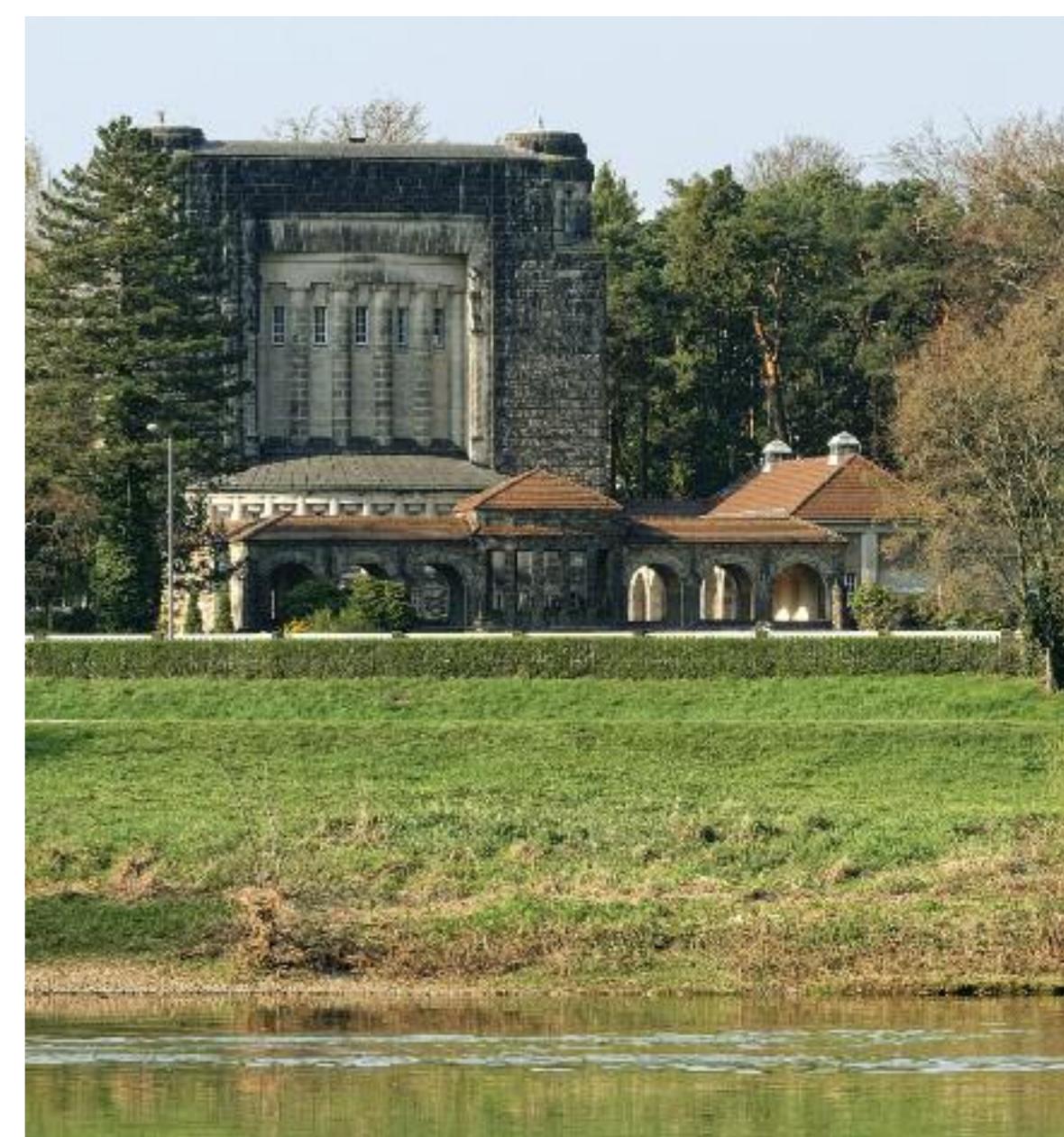
Der Tolkewitzer Friedhof: Eingangsbereich mit überkuppelter Einsegnungshalle

Elbseite des Krematoriums, davor die flachen Bauten des Kolumbariums

gends. 1894 entsteht nach Plänen von Paul Wallot ein großzügiger Eingangsbereich. Wallot, der auch die Pläne für das neue Ständehaus am Schlossplatz und den Reichstag in Berlin liefert, bleibt seinem klassizistischen Stil treu und verwendet Elemente aus der italienischen Renaissance. Die streng symmetrische Anlage gruppiert sich um einen Zentralbau, der durch eine mächtige Kuppel auf hohem Tambour hervorgehoben wird. Auf der Kuppel thront ein großes, vergoldetes Kreuz. Dem dreibogigen Portal ist eine antike Tempelfront mit ionischen Säulen vorgelagert, die einen reich geschmückten Dreiecksgiebel tragen. Die seitlich angeordneten Nebengebäude schließen sich durch Verbindungsgänge mit Arkaden an den Hauptbau an. Auch hier sind die mittleren Öffnungen durch je einen Dreiecksgiebel betont. Das Krematorium wird zusammen mit dem Urnenhain auf einem etwa 3 Hektar großen Grundstück angelegt, das die Stadt 1908 erwirbt. Inzwischen ist die Anlage auf rund 7 Hektar angewachsen. Besonders interessant ist das Gebäude des Krematoriums. Es wird 1911 nach Plänen von Prof. Fritz Schumacher erbaut. Georg Wrba liefert die Bauplastik und Otto Gussmann die Bleiglasfenster (Kriegsverlust). Willy Meyer und Paul Wolf gestalten die Anlage des Urnenhains. Er soll im Sinne eines Waldfriedhofs durch seine Einbettung in die Natur und durch kleinere, künstlerisch gestaltete Grabstätten die protzigen „Steinwüsten“ bisheriger Friedhöfe ablösen. Vom Haupteingang mit seinen zwei kleinen Torhäusern geht

es auf einer breiten Allee zu einem lang gestreckten Wasserbassin, an dessen Ende sich der monumentale Bau des Krematoriums erhebt. Er steht auf ovalem Grundriss und wird von einer flachen Stahlbetonkuppel abgeschlossen. In leichtem Schwung führt eine zweiarige Freitreppe zum Haupteingang. Die mit glattem, hellen Sandstein eingefassten, hohen Fensteröffnungen kontrastieren mit dem mächtigen Sockel und den pylonalen Strebepeilern aus dunklerem, stark rustizierten Sandstein. Zusammen mit der tief in den Öffnungen angeordneten Verglasung entsteht der Eindruck einer Fassade aus mehreren Ebenen. Die Feuerbestattung wird in Sachsen erst 1906 genehmigt, somit ist das Krematorium Tolkewitz seinerzeit Neuland. In seiner Halle gibt es einen speziellen Tisch für den Sarg, der ihn zum Ende der Zeremonie in das Untergeschoss mit dem Verbrennungs-Ofen absenkt und so das Ritual der klassischen Erdbestattung zeichenhaft übernimmt. Doch seit 2005 findet die Verbrennung in einer modernen Anlage statt, die relativ unauffällig hinter Bäumen östlich vom historischen Krematorium platziert ist.

1923 entwirft Paul Wolf das *Kolumbarium*, eine Anlage in der Art eines mittelalterlichen Kreuzgangs mit Nischen zur Aufstellung der Urnen. Die pavillonartige Betonung der Mitte nimmt mit ihrer Gestaltung das Motiv der halbrunden, gestaffelten Apsis des Krematoriums auf. Dessen Apsis wiederum erinnert an die Gestaltung der Doppelturmfrontfassade der Christuskirche in Strehlen.



TOLKEWITZ MIT WASSERWERK, JOHANNISFRIEDHOF UND KREMATORIUM

59

# DER KÖRNERWEG UND DIE ELBSCHLÖSSER

Der Körnerweg verbindet auf romantische Weise den Körnerplatz mit dem Stadtzentrum. Die Durchfahrt für Autos und Motorräder ist gesperrt, so können Fußgänger und Radfahrer diese Tour entlang der Elbe ungestört genießen. Nach dem Körnerhaus und dem Hafen fällt links der Blick auf die Villen von Blasewitz. Dann kommt rechts Dinglingers Weinberg. Nach dem tief eingeschnittenen Mordgrund folgen die drei Elbschlösser und am Fuße des Elbhanges das erste Wasserwerk Dresdens, *Saloppe* genannt. Gleich daneben mündet der Eisenbornbach in die Elbe. Wie der Mord-

grundbach hat er sein Quellgebiet in der Dresdner Heide. Die Waldschlösschenbrücke quert die Elbe an einer Stelle mit beidseitig sehr breiten, unbebauten Uferstreifen, wie es sie wohl in keiner anderen Großstadt gibt. Entlang des Körnerwegs werden die rechtselbischen Hänge nach und nach flacher, bevor sich das grandiose Altstadtpanorama als krönender Abschluss der Wanderung zeigt. Linkselbisch setzt sich das ausgedehnte, weitgehend ebene Siedlungsgebiet mit großstädtischer Bebauung fort. Hier wird der Uferstreifen schon gleich nach dem *Blauen Wunder* deutlich breiter, landeinwärts be-

grenzt ihn eine Straße namens *Käthe-Kollwitz-Ufer*. Sie ist nur linksseitig bebaut – und zwar mit großzügigen Villen, deren Bewohner den freien Blick auf die Uferwiesen und die Elbschlösser genießen können. Johann Melchior Dinglinger wird 1698 zum Hofjuwelier ernannt, er schafft unvergleichlich prachtvolle Preziosen (siehe Seite 82). Einige davon sind in der kurfürstlichen Schatzkammer, dem *Grünen Gewölbe* im Residenzschloss, zu besichtigen. Dinglinger erwirbt einen alten Weinberg und lässt um 1710 oben am Hang ein großes, barockes Landhaus errichten. Seine Besonderheit: An

Der Körnerweg auf dem schmalen Uferstreifen zwischen der Elbe und den Stützmauern am Hang



▲ Blick über die Elbwiesen am Käthe-Kollwitz-Ufer zur Waldschlösschenbrücke und der Kernstadt

▼ Blick vom Loschwitzer Ufer auf die drei Elbschlösser, von links: Schloss Albrechtsberg, Lingnerschloss, Schloss Eckberg





Die Fassaden des Albertinums am Brühlschen Garten, im Dach das Lichtband für die Werkstätten

Zeughäuser sind mittelalterliche Gebäude des Militärs für die Unterbringung ihrer Kanonen, Mörser, Gewehre, Hieb- und Stichwaffen. Caspar Voigt von Wierandt ersetzt bis 1563 das alte, 1530 abgebrannte Zeughaus am östlichen Ende der Festung. Der neue, umfangreiche Komplex ist ein vierflügeliger Bau mit Innenhof. Er bietet viel Platz – sogar eine Geschützgießerei wird hier betrieben. Im Laufe von drei Jahrhunderten er-

fährt das Zeughaus mehrere Um- und Ausbauten. Doch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts verwahrlost der ungenutzte Bau dann zusehends. Erst König Albert veranlasst – nach Genehmigung durch den Landtag – den Umbau zum Museum, denn die Königliche Antiken- und Skulpturensammlung und auch das Hauptstaatsarchiv brauchen eine neue Heimat. Nach seinem Bauherrn wird der Komplex *Albertinum* genannt. Nach

König Albert ist in Dresden aber noch viel mehr benannt: die Albertbrücke, der Albertplatz, die Albertstraße, der Alberthafen, die Albertbahn, der Albertpark ... Das Militär zieht in dieser Zeit aus seinen Kasernen in der Neustadt in einen komplett neu erbauten Stadtteil um, in die – Albertstadt. Nach Plänen von Carl Adolf Canzler bekommt das Gebäude bis 1887 allseitig prächtige Sandsteinfassaden im Stil der italienischen Hoch-

renaissance und wird innen für Museumszwecke umgestaltet. Jedoch übernimmt man auch ganze Teile des alten Zeughäuses – so das Kellergewölbe, die 75 Meter lange, zweischiffige Erdgeschosshalle mit ihren toskanischen Säulen und die zwei nordwestlichen Portale am Georg-Treu-Platz. Nach und nach wird der Bau mit monumentalen Skulpturen und großen Bronzereliefs geschmückt, die letzten Büsten und Reliefs an der Brühlschen

Terrasse sind erst 1909 fertig. Der Bauschmuck und die Figurengruppen stammen überwiegend von Rudolf Hölbe, Richard König und Robert Ockelmann. Auch das Albertinum wird 1945 von Bomben getroffen – das Dach, die Obergeschosse, das Treppenhaus und der Lichthof brennen komplett aus. Doch der Bau ist nicht so schwer beschädigt wie die Semperoper oder das Residenzschloss. So können die Kriegsschäden

bis 1970 beseitigt werden. Weil das Schloss zerstört ist, kommen hier zusätzlich zur Skulpturensammlung auch das Kupferstich- und das Münzkabinett sowie das Grüne Gewölbe und die Rüstkammer unter. Bereits 1965 öffnet im obersten Geschoss des Albertinums auch noch die Gemäldegalerie Neue Meister. 2004 ziehen das Münzkabinett und das Grüne Gewölbe wieder an ihre angestammten Plätze im rekonstruierten Residenz-

# DIE DRESDNER FRAUENKIRCHE

Eine Stadt ist das Zentrum ihrer Region. Und jede mittelalterliche Stadt hat einen herausragenden Mittelpunkt – die Kirche. Doch in Dresden ist die Situation komplizierter. Gleich nach der Osterweiterung im Jahr 929 beginnt, von Meißen ausgehend, die Missionierung der slawischen Bevölkerung. Dazu werden lokal Missionskirchen errichtet. Der erste Vorgängerbau der Frauenkirche entsteht vermutlich Ende des 10. Jahrhunderts. Sie ist der geistliche Mittelpunkt des Gaus Nisan, dem Elbtal zwischen Meißen und Pirna. Ihre Lage ist optimal gewählt: Flussauf- und flussabwärts erscheint die Kirche über der Elbmitte, wenn

man in die Bögen in Richtung Kernstadt einschwenkt.

Zur Gründung Dresdens liegt die Frauenkirche noch außerhalb der Stadtmauern – die Stadtbewohner bauen ihre eigene Kirche. Es ist die Nikolaikirche, Vorgängerin der heutigen Kreuzkirche. Trotzdem bleibt die Frauenkirche bis zur Reformation Hauptpfarrkirche und Landkirche für gut 20 Dörfer der Umgebung. Die Stadtbewohner müssen deshalb zu wichtigen kirchlichen Anlässen ihre befestigte Stadt durch das Frauentor verlassen. Erst mit der Stadterweiterung 1529 ändert sich diese paradoxe Situation. Die Frauenkirche gehört nun zur Festung Dresden –

nein, sie wird ihr Mittelpunkt. Schon bald macht die Ausbreitung des Christentums einen größeren Bau erforderlich. Vermutlich Anfang des 12. Jahrhunderts wird die Holzkirche durch eine 21 Meter breite, dreischiffige Kurzbasilika mit über einen Meter dicken Mauern ersetzt. Ihr Name lautet *Beatae Mariae Virginis* – sie ist der heiligen Jungfrau Maria geweiht. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts baut man sie zu einer Hallenkirche um, die jedoch breiter als lang ist. Denn in der sich eng an die Frauenkirche anschmiegenden Fischersiedlung ist eine Erweiterung in der üblichen Ost-West-Richtung nicht möglich. Der sie umgebende

Friedhof bleibt noch bis Anfang des 17. Jahrhunderts die einzige Begräbnisstätte Dresdens. Im späten 17. Jahrhundert wird die Frauenkirche für die wachsende Gemeinde zu klein, sie ist inzwischen auch baufällig. Sogar die Glocken dürfen wegen drohender Einsturzgefahr nicht mehr geläutet werden. Außerdem passt der durch seine diversen Anbauten doch recht unansehnlich gewordene Bau nicht mehr in das immer harmonischer werdende, barocke Stadtbild. Der Stadtrat plant deshalb eine komplett neue Kirche. Der zum Katholizismus übergetretene Kurfürst August der Starke nimmt wesentlichen Einfluss auf die Gestaltung, denn der neue Monumentalbau soll den Ansprüchen der Residenzstadt mit ihrer inzwischen europaweiten Bedeutung gerecht werden. Dem Herrscher schwebt eine Kirche im Charakter der venezianischen *Santa Maria della Salute* vor, die er von seiner Prinzen tour durch Europa in Erinnerung hat. Bauherr ist jedoch die Dresdner Bürgerschaft. In ihrem

Selbstverständnis ist die sächsische Residenz die Hauptstadt der Reformation und die Frauenkirche somit das Gegenstück zu Sankt Peter in Rom. Den Auftrag zur Anfertigung von Plänen bekommt der Ratszimmermeister George Bähr. Johann Christoph Knöffel steuert wesentliche Ideen zu den 1726 genehmigten Plänen bei. Sie sehen eine Außenkuppel als kupferverkleidete Holzkonstruktion vor. Während des Baus setzt Bähr jedoch durch, dass diese aus Sandstein gefertigt wird – dabei hilft ihm der hohe Kupferpreis. Die Fundamente für die Innenpfeiler lässt er von Anfang an schon so anlegen, dass sie die Last einer steinernen Kuppel tragen können. Die neue Frauenkirche wird bis 1743 direkt neben der alten Basilika errichtet, erst danach bricht man diese ab. Gottfried Silbermann, der berühmte sächsische Orgelbauer, liefert die Orgel. Bereits am 1. Dezember 1736 spielt Johann Sebastian Bach auf diesem herrlichen Instrument ein zweistündiges Orgelkonzert. Bach bekommt

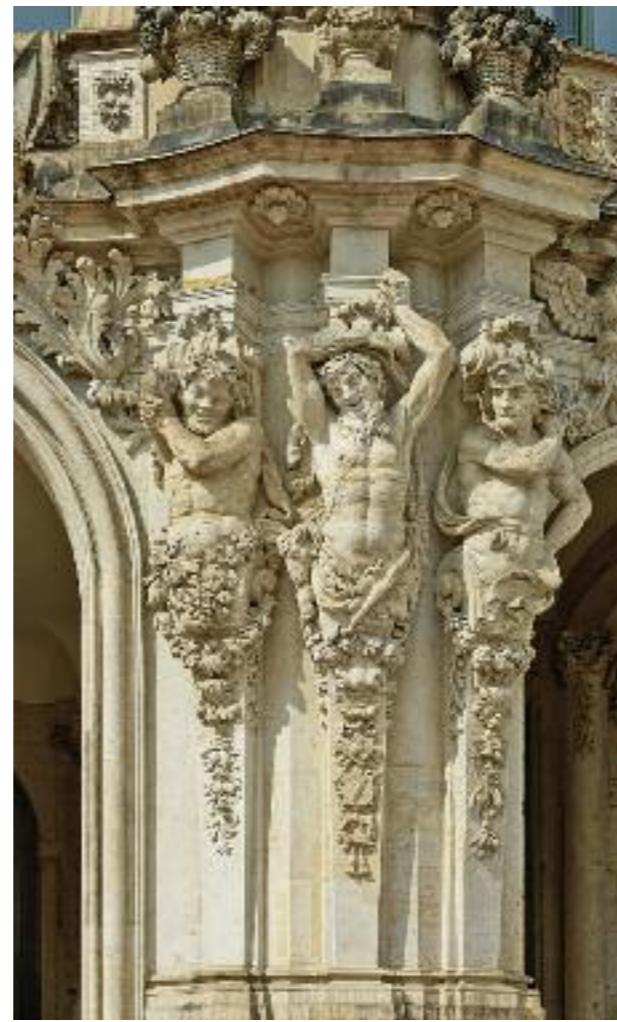
daraufhin prompt den Titel *Hofcompositeur* verliehen. Bei der Belagerung Dresdens im Siebenjährigen Krieg beschließen die Preußen 1760 auch die Frauenkirche. Ihre Kuppel ist jedoch so stabil, dass sie dem Kugelhagel von mehr als 100 Treffern trotzt. Friedrich II. von Preußen soll daraufhin zu seinen Kanonieren gesagt haben: „... dann lasst den ollen Dickopp stehen“. Die umfassenden Sanierungen 1924–32 unter Paul Wolf und 1938–43 unter Georg Rüth beseitigen zahlreiche Mängel des in die Jahre gekommenen Gotteshauses. Man glaubt, die Frauenkirche für die nächsten 200 Jahre gesichert zu haben – doch sie wird nur noch zwei Jahre stehen. Die während der Reparatur angefertigte Bauaufnahme des Istanzandes überdauert glücklicherweise den Krieg und hilft beim Wiederaufbau. Doch warum gehen auch während der Nazizeit und sogar noch während des Krieges die Arbeiten weiter – obwohl doch eigentlich nur noch kriegswichtige Vorhaben erlaubt sind? Vermutlich weil

Die Frauenkirche elbabwärts, davor die Albert-, dann die Carolabrücke und die Kunstabakademie





Die Attikazone des Wallpavillons



Hermen am Erdgeschoss des Wallpavillons



Das Nymphenbad mit seiner Brunnenanlage



▼ Spärlich bekleidete Nymphen auf den Balustraden

sanenlage. Ihre Mitte nimmt eine barocke Freitreppe ein. Danach werden beidseitig Bogengalerien mit abnehmbaren, hölzernen Bedachungen errichtet. Dort bringt man im Winterhalbjahr die empfindlichen Orangenbäumchen unter – diese Exoten sind damals bei Hofe sehr beliebt, sie verbreiten ein wenig süditalienisches Flair. Die Bogengalerien verlangen nach einem passenden Abschluss. So wird 1711 an ihren äußeren Seiten jeweils ein Pavillon angebaut – links der Mathematisch-Physikalische Salon und rechts der Französische Pavillon. Doch erst die Fertigstellung des Wallpavillons nach 1715 schafft einen unübertroffenen architektonischen Höhepunkt. Die Bogengalerien wirken wie eine kunstvolle Fassung für diesen „Edelstein“, der mit seiner geschwungenen Fassade dynamisch, dabei aber gleichzeitig filigran wirkt. Drei große, reich geschmückte Bogenöffnungen geben den Zugang zur Treppe-

anlage frei, die auf elegante Weise in den Pavillon integriert wird. Sie beginnt schon außerhalb mit Stufen, die mit ihren sanften Schwüngen der Grundriss-Kontur des Pavillons folgen. Die Treppe läuft auf einen Absatz in der unteren Halle zu, der einen Brunnen trägt. Von dort aus geht es doppelläufig zum Wall hinauf. Hier treffen sich die beiden Treppearme auf einer kleinen Plattform vor dem rückwärtigen Eingang in den Saal des Pavillons. Die Pilaster zwischen den Erdgeschoss-Bögen sind mit Hermen geschmückt, sie tragen stark gekröpftes Gebälk. Darüber stehen auf dem ebenfalls gekröpften Gurtgesims die Brüstungen der fünf Bogenfenster. Sie ähneln den Balustraden der Bogengalerien und binden den Wallpavillon durch ihren umlaufenden Charakter wie eine „Fassung“ ein. Im Obergeschoss verzieren Fruchtgehänge die Pilaster, aus ihnen lugen kleine Kopfbüsten hervor. Diese Pilaster tragen wiederum ge-

kröpftes Gebälk, das hier aber schon am Kämpferpunkt der Bögen ansetzt. Die Bögen der Fenster ragen mit ihren verzierten Schlusssteinen bis in die mit zahlreichen Figuren und Vasen geschmückte Attikazone. Das mit Kupferblech gedeckte Mansarddach ist – korrespondierend mit dem Grundriss – ebenfalls konvex und konkav geschwungen. Auf dem hohen Fronton über dem Mittelfenster ist der sächsische Herkules zu sehen – gemeint ist August der Starke, der 1711 nach dem Tod des Kaisers Reichsvikar (Stellvertreter bis zur Krönung eines neuen Kaisers) wird und so, wie sein antikes, griechisches Vorbild, „dem Atlas die Last der Weltkugel abnimmt“. Diese Skulptur übertragt – was ihre Bedeutung unterstreicht – alle Bauten des Zwingers und sogar die polnische Königskrone auf dem Kronentor. Neben der nordöstlichen Bogengalerie lässt der Kurfürst eine nach oben offene Grotte an-

legen, das *Nymphenbad*. Um 1700 ist es für jeden bedeutenden Herrscher ein „Muss“, solch eine Wasserkunst zur Erfrischung der Besucher vorweisen zu können. Spärlich bekleidete Nymphen stehen ringsum in Wandnischen und auf den Balustraden, ein künstlicher Wasserfall strömt breit die Stirnseite der Grotte hinunter und eine Brunnenanlage nimmt die Platzmitte dieses „Theaters unter freiem Himmel“ ein. Zu dieser besonderen Attraktion bekommen damals aber nur ausgewählte Besucher Zugang. Die Bildhauerarbeiten hier und an vielen anderen Stellen des Zwingers stammen von Balthasar Permoser. Natürlich schafft er die üppige Ausstattung des Zwingers mit Skulpturen, Wandbrunnen, Vasen, Wappen und Festons nicht allein – unter seiner Leitung arbeiten in einer manufakturähnlichen Organisation die begabtesten Bildhauer der Zeit, zum Beispiel auch Johann Benjamin Thomae und Johann Christian Kirchner.





Das Kronentor, in der Bogenöffnung ist der Portikus der Gemäldegalerie zum Theaterplatz zu sehen

lem in den temporären und nur für besondere Anlässe errichteten Ehrenpforten des Johann Bernhard Fischer von Erlach in Wien. Das Portal ist ein Rundbogen mit mächtigem Schlussstein. Es wird von Doppelsäulen flankiert. Diese tragen das stark gekröpfte Gebälk mit einem gesprengten, jedoch nach außen gedrehten Segmentbogengiebel. Über dem Rundbogentor erhebt sich eine nach vier Seiten geöffnete, baldachinartige Halle, deren gesprengter Giebel schon im Bereich des Rundbogens ansetzt und im Gegensatz zum unteren Giebel klassisch nach innen gedreht ist. Der mächtige Schlussstein wirkt hier mit seiner Kartusche fast wie ein Fronton. Er reicht in den mit lebensgroßen Figuren und Ziervasen reich geschmückten Attikabereich hinein, der den Ansatz des aus Kupferblech gefertigten Zwiebelhelms verdeckt. Vergoldete Akanthusblätter zieren den Helm an seinen Graten.

Er trägt obenauf die vergoldete polnische Königskrone mit den Adlern – August der Starke ist ja bereits seit 1697 auch König von Polen. Die Obergeschossenhalle liegt in der Ebene der begehbar Flachdächer auf den Galerien. Über ein großes, mit einer Balustrade eingefasstes Auge öffnet sie sich zur Erdgeschossenhalle.

Der zum Wallpavillon spiegelbildlich ausgeführte Pavillon an der Stadtseite wird erst bis 1785 durch Johann Baptist Dorsch, Thadäus Ignatius Wiskotschill und Johann Christian Feige d. J. mit Hermen „im Geiste Permosers“ ausgestattet.

Da ist schon das Zeitalter des Klassizismus angebrochen und Hermen sind eigentlich nicht mehr in Mode. Im Inneren der Erdgeschossenhalle richtet man 1826 zwei Treppenanlagen zu den sich seitlich anschließenden Bogengalerien ein. Der Zwinger lässt sich seitdem auch von der Stadtseite aus betreten.

40 Glocken aus Meißen Porzellan und eine Uhr machen 1933 den Stadtpavillon zum Glockenspielpavillon. Heute ist das Glockenspiel computergesteuert und kann mehrere Melodien spielen. Die Mechanik ist jedoch kälteempfindlich, so dass die Glocken im Winter manchmal schweigen. Übrigens plant Pöppelmann seinerzeit schon ein Glockenspiel, wie aus alten Unterlagen hervorgeht. Alle vier Eckpavillons sind gleich ge-



▲ Der Deutsche Pavillon, rechts die zwei Achsen unter dem begehbar Dach der Bogengalerie

▼ Der Glockenspielpavillon als Durchgang zur Altstadt im Licht der untergehenden Sonne



staltet. Figuren, Putten, Vasen und Wappen schmücken den Dachbereich. Am Zwingerhof sind den Pavillons großzügige Treppenanlagen vorgelagert. Mit geschwungenen Stufen geht es zu einem Absatz, von dem aus eine zweiarmige Treppe zu der über die ganze Breite reichenden Terrasse führt. Die Erdgeschosse der Pavillons zeigen eine ähnliche Rundbogenarchitektur wie die Galerien, jedoch sind hier die Mittelachsen durch vorgelagerte Halbsäulen, durch Pilaster und gesprengte Giebel betont und die Fenster reichen bis zum Boden. Auch bei den Obergeschossen werden die Mittelachsen betont. Die Balustraden der Galerien verlaufen vor den Obergeschossfenstern in ähnlicher Form als Fensterbrüstungen weiter und sorgen so für eine nahtlose Einbindung der Pavillons.



jeweils nur wenigen Einwohnern. So müssen die Kinder aus dem Umkreis von gut vier Kilometern hier zur Schule gehen, zum Beispiel die Kinder aus Cossebaude, Pennrich und Löbtau. Nachdem die Gemeinde 1880 ein neues, deutlich größeres Schulgebäude an der Merbitzer Straße errichtet, wird die alte Schule zu Wohnzwecken umgebaut. Auch in einigen der Dörfer entstehen um 1880 eigene Schulgebäude, denn die Bevölkerung wächst im 19. Jahrhundert insgesamt stark an.

Nach einem Brand wird 1769 das alte bischöfliche Vorwerk zu einer großen Vierflügelanlage mit einem Turm über dem Portal ausgebaut. Benannt ist es nach dem sagenumwobenen Bischof Benno zu Meißen. Im Laufe der Zeit werden Teile erneuert oder verändert. So zeigt zum Beispiel eine Inschrift an der Scheune die Jahreszahl 1827. Später erwirbt der sächsische Minister Detlev Graf von Einsiedel das Gut, ab 1840 gehört es der Familie Schunck. 1893 kauft der Cottaer Brauereiunternehmer Bürrtinghaus das Anwesen. Er lässt zusätzlich einen Park anlegen, der bis heute existiert.

In der Gegend von Steinbach entspringt der Zschonerbach. Auf seinem Weg zur Elbe schafft er ein ansprechendes Tal – es ist heute Landschaftsschutzgebiet mit altem Waldbestand und Wiesen. Und ein Weinberg am Hang zum Dorf Merbitz wird bis heute bewirtschaftet. Im 19. Jahrhundert entdeckt die Bevölkerung das Wandern. Nach wie vor lohnt es sich, den Zschonergrund zu besuchen. 1570 wird in einer Urkunde erstmals eine Mühle am Zschonerbach erwähnt, doch vermutlich ist sie da schon viele Jahrzehnte alt. Im Laufe der Zeit ergänzen und modernisieren verschiedene Besitzer das Ensemble. Mit dem Aufkommen der Wandernlust lohnt es sich, eine Ausflugsgaststätte einzurichten und bald schon bringt diese mehr ein als der Mühlenbetrieb. Die gesamte Anlage inklusive des alten Mühlrads steht heute unter Denkmalschutz und natürlich kann man hier weiterhin zünftig einkehren.

▲ Sachsen ältestes Schulhaus am Kirchberg

▲ Das Bennogut ist aus einem alten, bischöflichen Vorwerk entstanden

◆ Das Hauptgebäude der Zschonermühle aus dem Jahr 1730



## KADITZ, GOHLIS UND DER HOCHWASSERSCHUTZ

**R**echtselbisch reicht das Siedlungsgebiet von Radebeul bis an die Lößnitzer Weinberge, linkselbisch gibt es sehr breite Uferwiesen. Doch weil das Land etwas niedriger liegt als Radebeul, sind hier aufwendige Hochwasserschutzmaßnahmen für die Orte Stetzsch, Gohlis und Cossebaude erforderlich. Richtung Süden steigt der Elbhäng deutlich an. Er wird bei Niederwartha, wo die Elbe das Stadtgebiet verlässt, immer steiler und rückt der Elbe dort recht nahe. Die Situation ähnelt der bei Pillnitz, nur sind die Hänge hier nicht ganz so hoch und steil.

Adolf Hitler verkündet 1933 sein Programm

für ein deutschlandweites Autobahnnetz. Es

basiert auf den bereits in den 1920ern wäh-

rend der Weimarer Republik erarbeiteten Plä-

nen, was geflissentlich verschwiegen wird.

Auch der eigentliche Grund wird nicht ge-

nannt – die strategische Bedeutung für die

spätere Kriegsführung. In Dresden quert die Autobahn Berlin-Dresden-Chemnitz seit 1936 die Elbe mit einer nach neun Monaten Bauzeit errichteten, 500 Meter langen und 24 Meter breiten Brücke. Für die Gestaltung ist Paul Bonatz verantwortlich. Auf Brückenpfeilern aus Granit ruht eine filigrane Stahlfachwerk-Konstruktion, die die Fahrbahnen trägt. Gefordert ist neben der Hochwassersicherheit, die Schifffahrt nicht zu behindern – deshalb hat die Brücke nur Uferpfeiler und über der Elbe eine Spannweite von 130 Metern. Die Brücke übersteht das Kriegsende unbeschädigt – hier gibt es keinen Sprengversuch der abziehenden Nazi-Truppen. Während der DDR-Zeit ist das Verkehrsaufkommen gering, denn der „eiserne Vorhang“ teilt Europa und für den Güterverkehr zwischen den Staaten des Ostblocks nutzt man, anders als heute, vorwiegend die Eisenbahn. Zudem ist der In-

dividualverkehr, verglichen mit heute, ver- nachlässigbar. So braucht es kaum Maßnahmen zum Erhalt der Brücke. Doch nach dem Ende der Teilung Europas steigt der Verkehr auf den Fernstraßen sprunghaft an. Dem ist die alte Brücke mit ihren rostigen Stahlgitterträgern nicht gewachsen. Bis 1998 wird sie abgerissen und durch zwei Betonfahrbahnen von insgesamt 43 Metern Gesamtbreite ersetzt. Sie ruhen auf stählernen Hohlkästen, die die Last auf die Pfeiler übertragen. Diese stammen jedoch noch von der ursprünglichen Brücke und müssen für den Neubau nur saniert werden. Links und rechts außen verlaufen jetzt hinter schrägen Schutzwänden schmale Bahnen für Fußgänger und Radfahrer. Hier oben herrscht zwar recht starker Verkehrslärm, dafür hat man aber freie Sicht auf das Elbtal zwischen Stetzsch und Kaditz bis hin zu den Weinbergen von Radebeul.

Die erneuerte Autobahnbrücke über die Elbe – es sind viele LKW unterwegs

